



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sündigen keine Gelegenheit fanden, und so schweben sie in ihrer nichts sagenden Existenz mit derselben Leichtigkeit zum Himmel empor, mit welcher sie ihre irdische Laufbahn durchmessen hatten — ohne Hindernis, ohne Anstoß, mit Zügen ewig lächelnder Gleichgiltigkeit. Sie empfinden es nicht in ihrem sanften Emporsteigen, daß der Gotttrichter für sie kein Auge hat, daß ihm jene Tugendhelden, für welche die Tugend eine billige Waare ist, ohne Interesse erscheinen. Ihr Paß ist in Ordnung, und so öffnen sich ihnen mühelos die Pforten des Paradieses, während jene Sünder, ob sie gleich verzweifeln in den Abgrund gestoßen werden, doch das Auge der Gottheit fühlen, das sie zornblikend so schwer trifft. Von der Hand Gottes war der Stahl geführt, den Oswald in seiner Brust fühlte; war er auch verwundet und schwer getroffen worden, ein göttlicher Funke war es, der das Feuer entflammte, an dem er zu Grunde gieng. Und Oswalds Auge glitt auf den Zug des Todes, den er gleich nach dem für ihn so schmerzlichen Verlauf des Festes bei Genève unmittelbar vor seiner Staffelei angebracht hatte, um jederzeit an den erlösenden Mittler erinnert zu werden. Wie zuversichtlich schreitet das Totengerippe seinem Ziel entgegen. Es sieht sich nicht um nach denen, welche ihm folgen; es weiß, daß es nicht allein geht, daß dem Lockruf der Glocke niemand widerstehen kann. Wie beneidenswert der Jüngling, für den das Mädchen beim ewigen Abschied doch noch eine Thräne hat; aber freilich, sie wird gleich trocken, wenn sich jemand findet, der nicht bloß im Händedruck und in feuchten Augen seine Liebe zeigt. Doch auch der Tod kennt keine Gerechtigkeit; treulos lockt er die Kinder an sich von dem Schoß der liebenden Mutter, er entreißt die verzweifelnnde Sünderin, noch ehe sie zur Reue gelangt; er rafft das blühende Leben dahin, das sich eben zur vollen Thätigkeit entfalten will. Geht auch in dem langen Totenzuge, der sich in der unendlichen, nebelhaften Ferne verliert, Hoch und Niedrig, Arm und Reich ohne Unterschied nebeneinander, so ist es doch nur der Zufall, der sie zusammenfügt. Das arme Weib, dem Mann und Kinder dahingestorben sind, das einsam und hilflos, verwaist und schwerbeladen zurückgelassen ist, vergebens bittet es den Tod um Erlösung von den großen Qualen. Herzlos läßt er die Arme am Weg und ist für ihre Schmerzen taub.

Da cho prosperidade ci ha lasciati,
O morte, medicina d'ogni pena
Doh! vieni a darci omai l'ultima cena.

So ist es auch ihm! Auch seiner erbarmt sich der Tod nicht, auch ihn läßt er am Wege. Soll er ihn freiwillig auffuchen, soll er sich in das ewige Nichts stürzen, wo ihm nicht einmal die Empfindung des Schmerzes zurückbleibt, der ihn doch auch an das genossene Glück erinnert?

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Eine ultramontane Lohntheorie. Vor kurzem ist ein Schriftchen erschienen: Die Geseze für Berechnung von Kapitalzins und Arbeitslohn. Von Fr. Albert Maria Weiß, O. Pr. (Freiburg im Breisgau, Herder'sche Buchhandlung, 1883). Der Verfasser desselben, der sich selbst als Frater Ordinis Praedicatorum bezeichnet, lebt in Graz, gehört dem Dominikanerorden an und gilt innerhalb seiner Kirche als ein Vertreter der strengern Richtung. Er hat vor kurzem ein vierbändiges Werk „Apologie des Christentums vom Standpunkte der Sittenlehre“ vollendet, welches in kirchlichen Kreisen hohes Ansehen genießt. Das

Vorwort des gegenwärtigen Schriftchens belehrt uns, daß dasselbe ursprünglich einen Anhang dieses Werkchens habe bilden sollen. Umso mehr erstaunt man, darin eine Besprechung der Lohnfrage zu finden, welche der Verfasser mit Hilfe algebraischer Formeln zu lösen gedenkt. Der Ideengang des Verfassers ist kurz folgender. Alle Güterwerte werden erzeugt durch Kapital und Arbeit. Beide schließen einen Gesellschaftsvertrag ab. Beide haben daher auch gleichen Anspruch auf den Gewinn. Es ist deshalb unrecht, wenn die Arbeit nur mit ihrem „Verbrauchswerte“ gelohnt wird, d. h. mit demjenigen Betrage, der zur Erzeugung der Arbeit unumgänglich notwendig ist. Vielmehr muß die Arbeit auch an dem Gewinn teilnehmen, und zwar in dem Verhältnis des „Verbrauchswerts der Arbeit“ zu dem „Verbrauchswerte des Kapitals.“ Diesen erhöhten Lohn der Arbeit nennt der Verfasser den „Gebrauchswert der Arbeit,“ welchem er den „Gebrauchswert des Kapitals“ gegenüberstellt. Die ganze Lehre läuft also darauf hinaus, den Arbeitern in der Form eines Gewinnanteils einen höhern Lohn andeuten zu lassen. Diese Lehre sucht dann der Verfasser noch durch Zurückführung auf algebraische Formeln besonders anschaulich zu machen, eine Methode, die wohl nur denjenigen imponieren wird, welche nichts von Mathematik verstehen.

Die nächste Frage, die wir erheben möchten, würde nun die sein: Wie denkt sich wohl der Verfasser, daß seine Lehre sich im Leben verwirklichen solle? Soll etwa ein Gesetz gegeben werden des Inhalts: Dem Arbeiter soll nicht bloß der Verbrauchswert, sondern der Gebrauchswert seiner Arbeit vergütet werden? Selbst wenn ein solches Gesetz bestünde, wer sollte es denn ausführen? Daß die Berechnung, was „Verbrauchswert“ und „Gebrauchswert“ der Arbeit und des Kapitals sei, sich nicht ganz von selbst macht, wird wohl auch der Verfasser zugeben. Wer sollte aber nun diese Berechnung mit entscheidender Wirkung vornehmen? Schon diese Unmöglichkeiten beweisen die Wertlosigkeit der ganzen Aufstellung.

Aber die ganze Aufstellung beruht auch auf einer irrigen Grundlage. Nicht Arbeit und Kapital allein erzeugen die Güterwerte, sondern es muß noch ein drittes hinzukommen: die Thätigkeit des Unternehmers. Ihre Aufgabe ist es, die obwaltenden Bedürfnisse der Gütererzeugung aufzusuchen und dann dem Kapital und der Arbeit die Richtung ihrer Verwendung und Wirksamkeit anzuweisen. Diese Thätigkeit des Unternehmers bewegt sich aber meist auf einem unsichern Gebiete und ist daher ein gewagtes Geschäft. Sie kann gelingen und kann auch mißlingen. Mißlingt sie, so gereicht es weder dem Arbeiter noch dem Kapitalisten zum Schaden. Der Arbeiter bezieht, so lange er arbeitet, seinen Lohn. Der Kapitalist (diesen einmal vom Unternehmer verschieden gedacht) behält seine Forderung an Kapital und Zinsen wider den Unternehmer. Nur der Unternehmer trägt den Schaden. Er verliert den Wert seiner Arbeit und nach Umständen auch sein Vermögen. Für diese Gefahr, die der Unternehmer im Falle des Mißlingens trägt, muß ihm notwendig im Fall des Gelingens auch ein Vorteil zuwachsen. Das ist der Gewinn des Geschäftes. Stünde nicht der Gefahr des Verlustes die Hoffnung auf einen Gewinn gegenüber, wer möchte wohl noch Unternehmer sein? Und doch hängt davon, daß sich Menschen finden, welche „wetten und wagen, das Glück zu erjagen,“ jeder Fortschritt ab. Die Anerkennung des Unternehmergewinnes als eines berechtigten Bezugs ist daher unbedingt notwendig für das Gedeihen des Menschengeschlechts. Weil nun aber häufig der Unternehmer zugleich Besitzer des Kapitals ist, welches für ein Geschäft nutzbar gemacht wird, so sieht der Verfasser dasjenige, was berechtigter Unternehmergewinn ist, lediglich für einen unberechtigten Kapitalgewinn an, und schmächt deshalb das eigennützige Kapital, welches dem Ar-

beiter keinen Anteil am Gewinn gönnen wollte. Dieser ganze Vorwurf beruht auf einer Verkennung der wahren Sachlage.

Hätte der Verfasser in ansprechender Weise dargelegt, daß Christentum, Humanität und auch Klugheit es demjenigen, der ein gewinnreiches Geschäft betreibt, zur Pflicht machen, auch seinen Arbeitern gegenüber nicht mit dem Lohne zu kargen, so würde er ein dankenswertes Ziel verfolgt haben. Auch wenn er dieses Ziel nur mit seinen mathematischen Formeln zu begründen versucht hätte, würden wir sein Schriftchen für mindestens unschädlich halten. Am Schlusse erhebt sich aber der Verfasser zu folgender Apostrophe: „Darüber wird wohl ein Streit nicht mehr möglich sein, daß solche Zustände, welche das tote Kapital sogar, nicht bloß das auf Risiko angelegte Kapital, auf Kosten der Arbeiter so enorm fruchtbar machen, wie man sagt, nicht mehr haltbar sind. Entweder müssen sich die Arbeiter aus einer solchen Zwangslage mit Gewalt und Unrecht befreien, oder man muß auf rechtlchem Wege ihnen zu ihrem Rechte verhelfen. So aber, wie es jetzt steht, raubt alles an ihnen, was rauben kann. Das Kapital nimmt ihnen die sauerverdienten Gebrauchswerte der Arbeit weg, das Geld saugt ihnen vollends selbst die Verbrauchswerte der Arbeitskraft aus den Knochen. Hier muß eine Änderung eintreten.“ Das sind Worte, wie man sie sonst nur aus dem Munde eines Sozialdemokraten zu hören bekommt. Daß aber ein christlicher Geistlicher, der den Frieden predigen sollte, solche Worte in das Volk wirft, und zwar auf Grund von Theorien, die so wenig Haltbarkeit aufweisen, ist jedenfalls eine beklagenswerte Erscheinung, welche auch durch keine subjektive Überzeugungstreue entschuldigt werden kann. Es bestätigt sich aber darin die schon öfters gemachte Erfahrung, daß der Ultramontanismus unter Umständen keinen Anstand nimmt, auch mit der Sozialdemokratie Hand in Hand zu gehen.

Wir sind gewiß jeder Ausbeutung des Volkes durch das Kapital von Herzen feind und werden stets bemüht sein, derselben nach Kräften entgegenzutreten. Aber das vorliegende Schriftchen hat uns doch wieder den bekannten Vers von Schiller ins Gedächtnis gerufen:

Einstweilen, bis den Bau der Welt zc.

Auch wir möchten sagen: Einstweilen, bis die mathematischen Formeln des Verfassers die Lohnfrage regeln, wird wohl noch die Regelung erfolgen durch die trivialen, aber unüberwindlichen Gesetze des Angebots und der Nachfrage.

Lutherliteratur. Wiederholt schon haben wir es beklagt, welche Flut von literarischer Kleinwaare das bevorstehende Lutherjubiläum hervorgerufen hat. Was mag im Laufe der letzten Monate Köstlins „Martin Luther“ ausgeschrieben worden sein! Wenn es noch immer Köstlins Buch gewesen ist, so kann man sich das Ausschreiben, sobald es nur mit Verstand geschehen, noch gefallen lassen. Aber wie viele von den Lutherbüchlehen, die jetzt einander Konkurrenz machen, mögen aus veralteten Darstellungen geschöpft sein und längst widerlegte Irrtümer und abgethanen Anekdotenkrum wieder aufwärmen! Und dazu diese Lutherdramen, hier eins in plattester Prosa zusammenhangslose Szenen aus Luthers Leben vortührend, dort ein andres zusammengestoppelt aus Reminiscenzen an Faust, Wallensteins Lager und wer weiß was sonst noch! Und dazu diese Lutherbilder! An den Schaufenstern unsrer Buchhandlungen sieht man Bildnisse Luthers hängen, auf deren Beseitigung vonseiten der Polizei gedungen werden sollte, so unwürdige Puschereien sind es. Ein glatt frisirtes, süßlich lächelndes Kellnergesicht in einem Priestermantel — das soll Luther sein, Luther „nach Cranach“!

Glücklicherweise fehlt es unter all der Tandelwaare nicht ganz an echten, wichtigen Gaben. Auf die bedeutendste von allen, die große kritische Ausgabe von Luthers Werken, haben wir schon hingewiesen und erst kürzlich noch auf Grund des ausgegebenen Probeheftes dem ganzen Unternehmen wie seiner Ausführung warmes Lob gespendet. Inzwischen ist der lange erwartete erste Teil erschienen, ein stattlicher Band in Lexikonoktav, der die Schriften Luthers bis zum Jahre 1518 enthält (Weimar, Böhlau). Freilich ist diese neue Gesamtausgabe von Luthers Werken ein weitaussehendes und kostspieliges Unternehmen, an dessen Anschaffung immer nur Wohlhabendere werden denken können. Es sollen jährlich zwei bis drei Bände, der Band zum Preise von 18 Mark, ausgegeben werden. Weniger Bemittelte werden sich mit einem Teile des Ganzen begnügen müssen, und da möchten wir denn ein vortreffliches Buch empfehlen: die vor kurzem mit dem dritten Bande abgeschlossene Auswahl aus den deutschen Schriften Luthers, die unter dem Titel Martin Luther als deutscher Klassiker im Verlage von Heyder und Zimmer (Homburg v. d. Höhe) erschienen ist. Diese Auswahl, veranstaltet von einem der beiden Verleger selbst, erhebt nicht den Anspruch, eine „kritische“ zu sein, sie schließt sich vielmehr im wesentlichen an den Text der Erlanger Ausgabe an und giebt die Sprache Luthers, was für das größere Publikum gewiß das erwünschteste ist, in der heutigen Orthographie. Die Hauptsache ist, daß die Auswahl sachlich überall die kundige und taktvolle Hand zeigt. Diese drei Bände sollten in keiner deutschen Hausbibliothek fehlen.

Endlich möchten wir für heute die Aufmerksamkeit unsrer Leser — und diesmal wieder der Begüterten! — noch auf ein Verlagswerk der Grotteschen Buchhandlung in Berlin lenken: auf den soeben erschienenen herrlichen Facimiledruck der sogenannten Septembervibel, d. i. der ersten Ausgabe von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. Bekanntlich ist die Lutherische Bibelübersetzung sehr allmählich entstanden und gedruckt worden. Die erste vollständige Bibel Luthers druckte Hans Luft in Wittenberg 1534, nachdem einzelne Teile derselben schon in den Jahren 1522—1532 erschienen waren. Zuerst erschien das Neue Testament, das Luther im Januar und Februar 1522 auf der Wartburg übersetzt hatte, nach seiner Rückkehr nach Wittenberg dem Leipziger Buchdrucker Melchior Lotter, der auf seinen Wunsch schon 1519 nach Wittenberg übergesiedelt war, zu drucken gab, und das im September 1522 erschien, ein stattlicher Folioband, in der Offenbarung Johannis geschmückt mit 21 blattgroßen Holzschnitten aus der Werkstatt Lucas Cranachs d. Ä. Diese Ausgabe ist es, welche der Grottesche Verlag durch Lithographie hat facsimiliren, auf Büttenpapier drucken und mit einem ebenso kostbaren wie geschmackvollen Einbände versehen lassen. Die Auflage ist nicht groß. Es sind 500 numerirte Exemplare hergestellt worden, die in Liebhaberkreisen bald vergriffen sein dürften, zumal da der Preis verhältnismäßig ein niedriger ist: 50 Mark für das broschirte, 60 für das gebundene Exemplar. Als Luthers Neues Testament 1522 erschien, wurde es mit 1½ Gulden bezahlt, d. i. nach heutigem Geldwerte etwa mit 25 Mark. Der Grottesche Nachdruck würde also doppelt so teuer sein als damals das Original. Diese Reproduktion des Neuen Testaments bildet übrigens den ersten Band eines neuen großen Verlagsunternehmens der Grotteschen Buchhandlung: „Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen, herausgegeben von Dr. Wilhelm Scherer,“ auf das wir demnächst zurückkommen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.